

SILVIA HAGLEITNER

Von der Frauensolidarität zur universalen Parteilichkeit für Frauen

In mehreren Schritten nähert sich unsere Autorin, wissenschaftliche Assistentin am Institut für Katechetik an der Theologischen Hochschule in Linz, an den Begriff „Frauensolidarität“ an. In einem ersten Schritt geht sie anhand eines Mosaiks von Beispielen der Verwendung dieses Begriffs nach und fragt anschließend, in welchen Zusammenhängen von Frauensolidarität gesprochen wird. In einem zweiten Schritt werden die Bedeutungsbreite und die damit verbundene Unschärfe des Begriffs problematisiert. Abschließend wird für ein nüchtern-politisches Verständnis von Frauensolidarität plädiert, mehr aber noch für eine universale, von Männern und Frauen gemeinsam praktizierte Parteilichkeit für marginalisierte und ausgebeutete Frauen. (Redaktion)

Das Auffälligste am Phänomen der „Frauensolidarität“ ist, daß sie sowohl von Männern als auch von Frauen immer wieder in Frage gestellt und rasch mit Gegenbeispielen als nicht existent abgetan wird. „Die gefährlichsten Feinde der Frauen sind die Frauen selber“ – heißt eine der gängigen Alltagsweisheiten. Eine andere, von Frauen auch selbst immer wieder geäußerte, lautet: „Das Arbeitsklima in reinen Frauenbetrieben ist immer schlechter als in gemischten Betrieben.“ Und unlängst wurde mir von einem erfahrenen älteren Herrn versichert: „Wenn du drei Frauen zusammenläßt, gibts nur Streit und Zank.“ Im Alltagsbewußtsein scheint es um die Frauensolidarität also nicht gut

bestellt. Und selbst manche überzeugte Feministin kann ein Seufzen nicht unterdrücken, wenn es um ihre Meinung zur Solidarität unter Frauen geht. Ist dieses Seufzen nun das Zeichen für einen anderen, aber enttäuschten Mythos von der allverbindlichen Schwesterlichkeit, wie er in den Anfangszeiten feministischen Denkens beschworen wurde? Oder ist es ein Zeichen dafür, daß der Begriff „Frauensolidarität“ mit Vorstellungen und Idealen besetzt wird, die ihm ursprünglich nie eigen waren?

Über die genannten Anti-Frauensolidaritätsmythen hinaus wird Frauensolidarität aber auch im Zuge der allgemeinen Entsolidarisierungsdebatte im wissenschaftlichen Diskurs befragt. Ist nicht das Abklingen feministischer Euphorie und die Ermüdung der neuen Frauenbewegung ein Symptom der verbreiteten gesellschaftlichen Individualisierungs- und Entpolitisierungstendenzen? Liegen nicht die Fahnen der Frauensolidarität ebenso abgenützt in verstaubten Abstellräumen wie jene der internationalen ArbeiterInnensolidarität?

Ist also die Rede von der „Frauensolidarität“ bloß eine nostalgische Reminiszenz an frühere Zeiten oder gibt es auch gegenwärtig noch lebendige Spuren davon? Auch der Sinn und das Ziel von Frauensolidarität sind zu befragen: Wofür soll Frauensolidarität gut sein? Genügt nicht die allgemeine menschliche Solidarität? Was zeichnet Frauensolidarität im besonderen aus?

1. *Irreales und Reales rund um die Frauensolidarität*

So wie sich der Solidaritätsbegriff ursprünglich im Zuge politischen Handelns der Arbeiterschaft entwickelte, so kommt auch der Begriff Frauensolidarität immer dort ins Spiel, wo Frauen politisch tätig werden und gemeinsam nach lebensverbessernden Bedingungen streben. Ein politisches Mittel, das Frauensolidarität benötigt, ist das des Streiks, weshalb im folgenden Frauenstreiks in Geschichte und Gegenwart zur Sprache kommen sollen.

1.1. *„Lysisträte“ – antike Komödie über streikende Frauen*

Lange bevor sich der Begriff der Frauensolidarität entwickelte, verfaßte 411 v. Chr. der griechische Dramatiker Aristophanes sein Friedensstück „Lysisträte“, in dem sich die Frauen aus Athen und Sparta zusammenschließen, um dem sinnlosen Krieg zwischen den Völkern ein Ende zu setzen. Ihre politische Strategie ist die des Streiks in Form sexueller Verweigerung, bis sich die Männer eines Besseren besinnen wollen. Die Komödie endet mit dem Sieg der Frauen, der zwischendurch aber immer wieder durch „Schwächeanfälle“ der Frauen gefährdet ist. Die Anführerin Lysisträte muß einiges an Überzeugungskraft aufbieten, um ihre Mitstreiterinnen zusammenzuhalten. So etwa in der Dritten Szene, wo sie drei Frauen, die zu ihren Männern zurück wollen, mit folgender Rede aufhält:

*„Hört auf mit eurem Spuk,
verfluchte Weiber!
Nach Männern seid ihr lüstern!
Glaubt ihr, sie
Nicht auch nach uns? –
Verdrießlich schleichen ihnen
Die Nächte hin, das glaubt!
Drum, gute Frauen
Seid standhaft,
harrt nur kurze Zeit noch aus!
Denn ein Orakel sagt:
wir siegen, wenn
Wir einig bleiben!“¹*

Die Einigkeit kann Lysisträte nur erreichen über die Schaffung einer gemeinsamen Friedensvision. Doch das allein reicht für viele der Frauen noch nicht aus, sie brauchen zudem das Orakel der Siegesgewißheit und die Drohung des schlechten Rufes, falls sie das gemeinsame Ziel durch vorzeitige Aufgabe der Enthaltensamkeit verraten. Durch ihren utopischen Charakter geht von dieser alten Komödie eine gewisse Faszination aus. Die Vorstellung, daß sich die Frauen verfeindeter Kriegsparteien verbünden und ihre Männer durch sexuelle Verweigerung zum Friedensschluß bringen können, ist so reizvoll wie unglaublich. Das einzig Realistische in dem Stück scheint die Zaghaftigkeit und Wankelmütigkeit einiger beteiligter Frauen zu sein. Warum aber hat Aristophanes den im Grunde ernstesten Stoff in eine Komödie verpackt? Konnte man sich den politischen Pakt von Frauen im antiken Griechenland nicht anders denn als komödiantisches Tun vorstellen? War es als solches annehmbarer und weniger bedrohlich für die regierende Männerwelt?

¹ Aristophanes, Lysisträte. Komödie, übers. v. Ludwig Seeger, Stuttgart 1980, 40.

1.2. Frauenstreiks in der Geschichte

War dieses erste Beispiel eines Frauenstreiks ein literarisches, komödian-tisch-märchenhaftes, so kann ein Blick in die Geschichte der Frauenstreiks auch mit tatsächlich geschehener Frauensolidarität aufwarten.² So fand etwa in Österreich am 3.5.1893 der erste große Arbeiterinnenstreik statt. 600 Appreturarbeiterinnen aus drei reinen Frauenbetrieben verließen die Fabriken, weil sie die langen Arbeitstage und schlechten Arbeitsbedingungen nicht länger ertragen konnten. Nach Berichten der Textilarbeiterin Adelheid Popp und anderer schreibender Arbeiterinnen wurden sich die Fabriksfrauen im Zuge dieses Streiks ihrer Solidarität bewußt, begannen „eine ganz neue Sprache zu sprechen“, organisierten Ausflüge, zogen fröhlich singend durch die Straßen und hielten Reden „vom Hackstock aus“. Nach drei Wochen konnten die Frauen einen Sieg feiern, weil die Arbeitszeit auf zehn Stunden verkürzt, der Wochen-mindestlohn auf vier Gulden gesetzt und die verhafteten Frauen wieder eingestellt wurden.³ Wesentlich weniger erfolgreich waren die 106 streikenden Stanzerinnen 1869 in Itzehoe, denen vom Meister abwehrend erklärt wurde: „„Wenn das Geld nicht langt, verdient es euch am Abend dazu, Huren seid ihr doch alle““⁴.

Ein im 19. Jahrhundert beginnender Frauenkampf war der um die Erlangung des aktiven und passiven Wahl-

rechts, um die politische Gleichstellung von Frauen. Wie Lysistrate erkannten die Anführerinnen der ersten Frauenbewegung, daß nur der solidarische Zusammenschluß der Frauen politischen Erfolg bringen würde. Eine davon, die Schriftstellerin Hedwig Dohm, die sich für die umfassende private und staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Frau einsetzte, appellierte beispielsweise 1876 an die Frauen mit folgenden Worten:

„Erwachtet, Deutschlands Frauen, wenn ihr ein Herz habt zu fühlen die Leiden Eurer Mitschwestern und Thränen sie zu beweinen, mögt Ihr selbst auch im Schooß des Glückes ruhen. Erwachtet, wenn Ihr Grimm genug habt, Eure Erniedrigung zu fühlen, und Verstand genug, um die Quellen Eures Elends zu erkennen. Fordert das Stimmrecht, denn nur über das Stimmrecht geht der Weg zur Selbständigkeit und Ebenbürtigkeit, zur Freiheit und zum Glück der Frau.“⁵

Diese kurze Passage zeigt, daß einer Intellektuellen wie Hedwig Dohm schon damals die Grundprobleme von Frauensolidarität und die notwendigen Voraussetzungen für das Entstehen von Frauensolidarität bewußt waren. So spricht sie zuerst die Tatsache an, daß nicht alle Frauen gleich betroffen sind von Not und Elend, daß es privilegierte Frauen gibt, die „im Schooß des Glückes ruhen“. Schon die erste Frauenbewegung war gespalten in eine bürgerliche und eine proletari-

² Vgl. Gisela Notz, Den Aufstand wagen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 36 (1994), 23–33; Ute Gerhard, Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek bei Hamburg 1990.

³ Vgl. Gisela Notz, Den Aufstand wagen, a. a. O. 26.

⁴ Florence Hervé/Elly Steinmann/Renate Wurms, Kleines Weiberlexikon, Dortmund 1985, 499, zit. in: Gisela Notz, Den Aufstand wagen, a. a. O. 27.

⁵ Hedwig Dohm, Der Frauen Natur und Recht, Berlin 1876, 183, zit. in: Ute Gerhard, Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek bei Hamburg 1990, 106.

sche, wobei zum Beispiel die Dienstbotenbewegung zum Prüfstein weiblicher Solidarität wurde, „über den die Mehrheit bürgerlicher Frauen bis zuletzt gestolpert ist.“⁶ Auf diesem Hintergrund lässt sich die Aussage Eliza Ichenhäusers vom „Verein Frauenwohl“ verstehen, die als engagierte Rednerin der Dienstbotenbewegung bekannt war:

„Ist es nun Pflicht jedes human denkenden Menschen, einer in so trauriger Lage befindlichen Menschenklasse beizustehen, so gilt diese Pflicht für uns Frauen doppelt. ...nicht allein weil 98 Prozent aller Dienenden Frauen sind, sondern hauptsächlich deshalb, weil wir selbst ihre Unterdrücker sind, weil es überhaupt das einzige Verhältnis ist, in welchem wir Frauen uns selbst zur Rolle der Unterdrücker haben degradieren lassen.“⁷

Das hier angeführte Problem der Spaltung von Frauen in Dienende und Bediente ist im übrigen bis heute aufrecht, was diesen Sätzen aus dem vergangenen Jahrhundert eine merkwürdige Aktualität verleiht. Nicht wenige Frauen machen heute berufliche Karriere und delegieren die niedrigen Dienste der Hausarbeit und Kinderbetreuung an unterprivilegierte Frauen, die keine andere Möglichkeit haben, als sich auf diese Weise ihren Unterhalt zu sichern. Und doch scheint es mir zu kurz gegriffen, wenn den außerhalb berufstätigen Frauen in diesem Zusammenhang fehlende Frauensolidarität vorgeworfen wird. Die meisten dieser Frauen agieren aus einem Sachzwang heraus, der aus der fehlenden Sensibilität und Offenheit

der Berufs- und Arbeitswelt für arbeitende Mütter entsteht. Einer Arbeitswelt, die den reproduktiven Sektor systematisch ausklammert und in die Privatsphäre der Familie delegiert, fehlt die Solidarität mit Frauen. Und da grenzt es an Zynismus, wenn dann diesen Frauen fehlende Frauensolidarität vorgeworfen wird.

Hedwig Dohm fordert im obigen Zitat also die Solidarität der glücklichen mit den unglücklichen Frauen, das heißt sie verlangt die Fähigkeit der Wahrnehmung der anderen und ihrer Leidenssituationen. Doch Empathie allein genügt nach Dohm nicht für das Entstehen von Frauensolidarität. Ebenso wichtig sind ihr neben einer Portion gesunder Wut über Unrechtsverhältnisse die Fähigkeit der vernunftgeleiteten Erkenntnis, die Analyse der Ursachen des Leidens und der Unterdrückung.

1.3. „Einen Tag frei“ – Frauenstreiks der Gegenwart

Mit dem „Freien Tag der Frauen“ am 24.10.1975 starteten Islands Frauen eine neue Form von Frauenstreiks, die in den darauffolgenden Jahrzehnten Nachahmung in der Schweiz (14. Juni 1991 „Wenn Frau will, steht alles still“) und in Deutschland (8. März 1994 „FrauenStreikTag“) fanden. Dabei handelte es sich um Aktionstage, die zum Ziel hatten, die gesellschaftliche Bedeutung von Frauenarbeit sichtbar zu machen und auf die nach wie vor bestehende soziale und wirtschaftliche Benachteiligung von Frauen in den Haushalten, aber auch am Arbeits-

⁶ Ute Gerhard, Unerhört... a.a.O. 241.

⁷ Eliza Ichenhäuser, Die Dienstbotenfrage, 4, zit. in: Ute Gerhard, Unerhört... a.a.O. 243.

markt hinzuweisen. Auf die unbezahlte Haus- und Familienarbeit sollte hingewiesen werden, indem die Frauen einen Tag lang ihre Häuser, Familien und Arbeitsstellen verließen, sich versammelten und gemeinsam den „freien Tag“ feierten.

Was diese modernen Frauenstreiks eint: die ideologischen Auseinandersetzungen im Vorfeld (zum Beispiel ob man einen solchen Tag als „Streik“ bezeichnen solle oder nicht), der enorme ehrenamtliche Arbeitseinsatz vieler Frauen und die dabei freigesetzte Kreativität und Frauenpower, die Vernetzung verschiedenster Frauenorganisationen, der große Erfolg durch die alle Hoffnungen übersteigende zahlreiche Beteiligung von Frauen, die Erfahrung von Gemeinschaftsgeist, Stärke und Phantasie von Frauen und schließlich eine im Vergleich zum Erfolg des Streiktages geringe Erfolgsquote in der anschließenden politischen Umsetzung der Forderungen.

Ist letzteres ein Zeichen dafür, daß sich Frauen aller Coleurs und Schichten zwar rasch in großer Zahl für einen Tag zur allgemeinen Unmutsäußerung zusammenbringen lassen, daß aber die Zersplitterung und Spaltung der Frauen wieder Oberhand gewinnt, wenn es um die Durchsetzung konkreter politischer Ziele geht? In ihrer Reflexion zum Schweizer Streiktag stellt Margrit Bürer die Frage, ob die Tatsache zahlenmäßig großer Beteili-

gung wirklich auf eine neue breite Solidarität zwischen Frauen schließen läßt, wie das von manchen behauptet wurde: „Wird Solidarität mit Teilnahme am Streik und Unterstützung der Gemeinschaft gleichgesetzt, besteht die Gefahr, daß die Aspekte solidarischen Handelns, die in der Auseinandersetzung miteinander und Kritik liegen und eine Teilnahme gefährden könnten, dieser Demonstration von Solidarität geopfert werden.“⁸ Ihrer Meinung nach wurde die breite Beteiligung durch eine Vermeidung von kritischem inhaltlichem Meinungsstreit und eine schnelle Toleranz von Verschiedenheiten der Frauen erkaufte.

Hier tauchen also auch in der feministischen Diskussion unterschiedliche Vorstellungen von Frauensolidarität auf.

1.4. Alltagsgeschichten in punkto Frauensolidarität

Bei Bildungsveranstaltungen, die ich zu frauenpolitischen Themenstellungen durchführe, tauchen jedes Mal Standardsätze auf, wie: „Das Problem ist eben, daß die Frauen selber nicht zusammenhalten“, oder: „Die Frauen wissen ja selber nicht, was sie wollen und bekämpfen einander nur.“ In derselben Regelmäßigkeit sehe ich mich bemüßigt, die Frage nach den Hintergründen für dieses antisolidarische Phänomen unter Frauen zu stellen⁹,

⁸ Margrit Bürer, „Lustvoll, bunt und engagiert – Das Ausland fiebert mit“ 14. Juni 1991: Frauenstreik in der Schweiz, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 36 (1994), 59.

⁹ Dabei verweise ich dann auf die Theorien feministischer Psychoanalyse, wie etwa jene von Christiane Olivier, die das Drama des kleinen Mädchens im Nichtbegehrtwerden und im Neid auf den weiblichen, reifen Körper der Mutter begründet sieht. (Vgl. Christiane Olivier, *Jokastes Kinder. Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter*, Düsseldorf 1987, 59ff.) Die Frauentherapeutinnen Eichenbaum und Orbach sehen Frauenbeziehungen grundsätzlich in der Ambivalenz von Verschmelzung und Konkurrenz, was ihre Gründe in der starken Identifikation, Bindung und Trennungsangst zwischen Mutter und Tochter habe. (Vgl. Luise Eichenbaum/Susie Orbach, *Bitter und süß. Frauenfeindschaft-Frauenfreundschaft*, Düsseldorf 1989.)

oder ich warte mit Gegenbeispielen gelingender Frauensolidarität auf und erzähle von der weitverbreiteten Nachbarschafts- oder Verwandtschaftshilfe unter Frauen, wenn es um die Beaufsichtigung von Kleinkindern oder um Hilfe bei der Pflege alter Menschen geht. Es gibt sehr wohl Mütter, die ihren Töchtern auch einmal einen freien Tag gönnen und ihnen daher die kleinen Kinder abnehmen. Es gibt sehr wohl die Freundinnen, die einen Blick für die Überlastung der anderen haben und Babysitterdienste, Einkaufshilfe o.ä. anbieten. Ohne diese in kleinen Dingen alltäglich gelebte Frauensolidarität würde der reproduktive Sektor der unbezahlten Haus- und Familienarbeit weniger gut funktionieren. Aber auch im Berufsleben ist Solidarität unter Frauen erlebbar. Wenn beispielsweise eine langjährig Betriebs erfahrene einer Neueinsteigerin mit ausreichenden Informationen und tatkräftiger Unterstützung den Anfang erleichtert. Oder wenn eine Frau freiwillig den Wochenenddienst übernimmt, damit die andere bei ihren Kindern sein kann. Die Frage angesichts dieser Beispiele ist nur, inwieweit sie dem Begriff der Frauensolidarität tatsächlich gerecht werden. Handelt es sich hier nicht viel mehr schlicht und einfach um Nächstenliebe, die sich auf Grund der Lebensumstände in diesen konkreten Fällen eben zwischen Frauen abspielt?

1.5. Vernetzung – eine neue Form von Frauensolidarität

Auf der Suche nach einem aktuelleren Synonym für Frauensolidarität stößt

man heute auf den Begriff der „Vernetzung“. Frauen vernetzen sich auf vielfältige Weise institutionell aber auch privat, um so ihre Interessen besser vertreten und durchsetzen zu können. Beispiele dafür sind die unzähligen Selbsthilfegruppen, in denen sich Frauen zusammenfinden, die mit den gleichen gesundheitlichen, psychischen oder familiären Problemen zu kämpfen haben. Hierher zählen aber auch all jene Frauengruppen, deren Ziel der gemeinsame Erfahrungsaustausch, das Erzählen von Frauenlebensgeschichten ist.

Ein kirchliches Beispiel ist der Prozeß der Europäischen Frauensynode. Dabei knüpfen Frauen nicht nur zwischen den verschiedenen europäischen Ländern von den Niederlanden über Deutschland, Österreich bis nach Polen und Litauen ein Netz, sondern auch zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen mit dem Ziel, Strategien zu entwickeln gegen gesellschaftliche, wirtschaftliche und innerkirchliche Ausgrenzung und Marginalisierung von Frauen. Auch hier ist von Solidarität die Rede, wenn es heißt: „Frauen mit unterschiedlicher, kultureller, religiöser, ethnischer und politischer Beheimatung kommen ... zusammen und bestärken und ermächtigen einander. Sie schenken einander Mut, sie feiern ihr Leben und ihre Hoffnungen, sie teilen ihre Solidarität, ihre Ängste und Freuden.“¹⁰

Offen bleibt auch hier eine genauere Definition des Solidaritätsbegriffes. Was ist gemeint mit dem Teilen von Solidarität, das hier angesprochen ist?

¹⁰ Einladungsprospekt zur European Women's Synod, 21st to 28th July 1996, Gmunden/Austria, 4.

2. Zur Problematik des Begriffs Frauensolidarität

Das Hauptproblem rund um den Begriff der Frauensolidarität liegt darin, daß er kaum einmal klar definiert wird, sondern vielfach als unscharfer Füllbegriff verwendet wird, wodurch letztendlich vieles und nichts damit gemeint sein kann.

2.1. Die Überladung und Emotionalisierung des Begriffs

In den oben genannten Beispielen wird mit dem Begriff Frauensolidarität Unterschiedliches bezeichnet. Da ist zum einen im Zusammenhang mit Frauenstreiks die politische Qualität des Begriffs, der zielgerichtete, kämpferische Zusammenschluß von Frauen. Zum anderen kann der Begriff Frauensolidarität in die Nähe von karitativer Nächstenliebe rücken, wo es um die gegenseitige private Unterstützung von Frauen geht. In manchen feministischen Texten tritt er parallel zu den Begriffen Schwesterlichkeit und Frauenfreundschaft auf, denn für manche Feministinnen symbolisiert „Frauensolidarität“ den Traum von der alle Frauen umfassenden, tragenden Schwesterlichkeit, von der Allverbundenheit der Frauen, die zu einer freudvollen, friedlichen Frauengemeinschaft führen kann. Abwehr kann die Rede von Frauensolidarität erzeugen, wenn sie Frauen als ethische Norm abverlangt wird. Dies geschieht m.E. auch in den Überlegungen der feministischen Ethikerin Ina Praeto-

rius.¹¹ Sie plädiert für eine Neubelebung des Begriffes Frauensolidarität, indem sie ihn zum Wert-Begriff erklärt, der also nicht in erster Linie Tatsachen beschreibe, sondern Ziel- und Wunschvorstellungen, Noch-nicht-Vorhandenes, das in der zwischenmenschlichen Realität bislang nur in Spurenelementen erlebbar sei.¹² Zudem ist Frauensolidarität nach Praetorius ein Beziehungsbegriff, das heißt Frauenbeziehungen soll Priorität zukommen, um die heterosexuelle Fixierung von Frauen aufzulösen. Die gesellschaftlich dominante heterosexuelle Basisbeziehung definiere die Frauen nach wie vor als Eigentum der Männer und stabilisiere demnach eine androzentrische Kultur.¹³ Frauensolidarität als Wert-Begriff und Beziehungsbegriff vermittele der Frau das Bewußtsein, „etwas moralisch Gutes zu tun, wenn ich Frauenbeziehungen pflege“.¹⁴ Das Problem dieses Ansatzes besteht m.E. darin, daß er das vielfach überkommene Beziehungsverhältnis patriarchaler Systeme wiederkaut und in der Reaktion darauf auch zementiert. Die reale Vielfalt der Beziehungen zwischen Männern und Frauen, aber auch zwischen Frauen, wird in dieser eindeutigen Beschreibung der heterosexuellen Basisbeziehung als androzentrisches Konstrukt, „in dem der Mann als frei und dominierend, die Frau als abhängig und kontrollbedürftig definiert ist“, ausgeblendet. Die angeführten Beispiele zeigen, daß der Begriff Frauensolidarität mit verschiedenen Vorstellungen und Erwartungen beladen wird. Einmal wird er als real-poli-

¹¹ Ina Praetorius, Frauensolidarität. Ein Wert mit Zukunft, in: dies: Skizzen zur feministischen Ethik, Mainz 1995, 74–84.

¹² Vgl. ebenda, 77.

¹³ Vgl. ebenda, 83.

¹⁴ ebenda, 84.

tischer, dann wieder als karitativer oder utopischer, an anderer Stelle als Wert- oder Beziehungsbegriff eingesetzt. Diese Bedeutungsbreite und Überladung macht seine Verständlichkeit und Eindeutigkeit schwer.

2.2. *Die Unmöglichkeit von Frauensolidarität angesichts von realer Vielfalt und Verschiedenheit von Frauenleben*

Gegenwärtig herrscht in der wissenschaftlich-feministischen Literatur dem Wort Frauensolidarität gegenüber relativ große Zurückhaltung. Die anfängliche Euphorie mit ihren Visionen einer universalen Verschwesternung von Frauen wird heute als Phänomen einer feministischen Pubertätsphase kritisch betrachtet¹⁵, was zur Folge hat, daß sich viele Feministinnen inzwischen scheuen, das Wort „Frauensolidarität“ in den Mund zu nehmen – „aus Angst davor, als unrealistisch, moralistisch und kopflastig zu gelten.“¹⁶

Ein anderer Grund für diese Zurückhaltung besteht m. E. berechtigterweise in der Erkenntnis, daß eine Frauensolidarität, die sich auf eine Gleichheit der Frauen qua Geschlecht beruft, auf dünnen Beinen steht. Nimmt man den Solidaritätsbegriff, wie er sich im Zuge der ArbeiterInnenbewegung entwickelt hat, ernst, so bezeichnet er „die enge Verbundenheit einer Gruppe von Menschen aufgrund ihrer gemeinsamen sozialen Lage, ihren gemeinsamen Interessen, ihrer gemeinsamen Weltanschauung ... Solidarität schließt gegenseitige Verantwortlichkeit der

Mitglieder der betreffenden Gruppe für einander ein; sie äußert sich in einem Gemeinschaftsbewußtsein und -gefühl und kommt im gemeinsamen (solidar.) Handeln zum Ausdruck“¹⁷. Die einzige Gemeinsamkeit, die Frauen weltweit aufweisen können, ist ihr biologisches Geschlecht. Was ihre soziale Lage, ihre politischen Interessen und Weltanschauungen betrifft, trennen sie die jeweiligen Lebenswelten. Das heißt die Differenz unter Frauen ist weltweit gesehen größer als ihre Gleichheit. Gemeinsamkeit im Sinne gleicher Betroffenheit kann also nur innerhalb gleicher Lebenswelten gesucht und gefunden werden. Und dort kann dann auch das Geschlecht, nicht im Sinne des biologischen (= sex), sondern des sozial konstruierten (= gender), das heißt der jeweiligen gesellschaftlichen Rollenzuschreibung, zum gemeinsamen Erfahrungshorizont werden. Eine solche Gemeinsamkeit macht dann Solidarität unter Frauen im oben definierten Sinn möglich.

Das in den letzten Jahren in der feministischen Diskussion immer wichtiger werdende „Denken der Differenz“¹⁸, das heißt das Wahrnehmen und Analysieren der Unterschiedlichkeit, auch Gegensätzlichkeit von Fraueninteressen und Frauenleben, verhindert zunehmend eine vorschnelle Rede von Frauensolidarität, die ihr Handeln auf gleiche Betroffenheit aufbauen will. Feministinnen wie Judith Butler arbeiten an der Demontage der konstruierten Scheineinheit von Frauen, indem sie darauf verweisen, daß es so viele

¹⁵ Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*, München 1990, 271f.

¹⁶ Ina Praetorius, *Frauensolidarität*, in: dies: *Skizzen zur Feministischen Ethik*, Mainz 1995, 75f.

¹⁷ Reinhart Beck, *Sachwörterbuch der Politik*, Stuttgart 1977, 768.

¹⁸ Christina Thürmer-Rohr, *Denken der Differenz. Feminismus und Postmoderne*, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 39 (1995), 87–97.

Frauenidentitäten wie Frauen gibt: „Jeder Versuch, der Kategorie ‚Frauen‘ einen universellen oder spezifischen Gehalt zuzuweisen, schaffe gerade nicht das, was er garantieren will, nämlich Solidarität, sondern zwangsläufig Zersplitterung“¹⁹. Bedeutet das nun tatsächlich die Unmöglichkeit von Frauensolidarität in Zeiten postmoderner Vielfalt und Gleich-Glültigkeit? Oder braucht es angesichts eines realitätsgerechten postmodernen Differenzdenkens nicht einfach auch eine neue Definition des Begriffes?

3. Von der Frauensolidarität zur Parteilichkeit und allgemeinen Solidarität mit marginalisierten und ausgegrenzten Frauen

3.1. Wo ist Frauensolidarität nötig?

Solange Frauen weltweit den Kürzeren ziehen, was Entfaltungs- und Lebensmöglichkeiten betrifft, ist Frauensolidarität nötig. Sie ist nötig in Zeiten eines österreichischen Sparpakets zu Lasten der Frauen mit kleinen Kindern. Sie ist nötig in Zeiten einer weltweiten Feminisierung der Armut, die sich in vermehrter Arbeitslosigkeit von Frauen und in der steigenden Zahl der Frauen, die unter die Armutsgrenze fallen, äußert. Darüber hinaus ist Frauensolidarität überall dort notwendig, wo Frauen und Mädchen körperliche und psychische Gewalt angetan wird, wo die Körper und Seelen von Frauen ausgebeutet und mißbraucht werden. Das Kriterium für eine

Frauensolidarität, die sich nicht einfach auf das biologische Geschlecht berufen will, ist dort zu suchen, wo Frauen auf Grund von kapitalistisch-patriarchalen Ausbeutungsverhältnissen in Not und Bedrängnis geraten, wo wirtschaftliche und gesellschaftliche Ungerechtigkeit das Zepter über Frauen schwingt und daraus finanzielle, physische oder psychische Probleme entstehen. An diesen Orten ist es nötig, daß sich die betroffenen Frauen zusammenschließen und für die Veränderung ihrer Situation kämpfen.

Die Einsicht in die Notwendigkeit von Frauensolidarität darf allerdings nicht darüber hinwegsehen, daß gerade dort, wo Ausbeutung und Unterdrückung am stärksten wirken, auch die Selbsterniedrigung und damit verbunden die Nicht-Akzeptanz der anderen Unterdrückten am weitesten fortgeschritten sowie die Identifikation mit dem Unterdrücker am stärksten ist.²⁰

Aus diesem Grund erscheint es auch sinnlos, Frauensolidarität moralisch einzufordern. Sie kann an diesen Orten nur in einem Prozeß der Befreiung möglich werden.

3.2. Frauensolidarität als nüchtern-politischer Begriff im Sinne von Parteilichkeit

Mehr denn je notwendig ist eine nüchtern-politische Frauensolidarität im Sinne Hedwig Dohms, die sich darin ausdrückt, daß gutsituierte Mittelsstandsfrauen sensibel sind für die Not anderer Frauen, die nicht „im Schooß des Glückes ruhen“. Diese Solidarität

¹⁹ Seyla Benhabib/Judith Butler u.a., Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt/M. 1993, 49, zit. in: Christina Thürmer-Rohr, Denken der Differenz... a.a.O. 89.

²⁰ Vgl. Paulo Freire, Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit, Reinbek bei Hamburg 1973, 48–51.

verdient dann eher den Namen der Parteilichkeit und drückt sich aus in einer nüchternen, vernunftgeleiteten Analyse gesellschaftlicher Unrechtsverhältnisse und wirtschaftlicher Ausbeutung. Sie läßt sich – genährt durch eine Portion Wut angesichts anhaltender Benachteiligung vieler Frauen – anspornen zu politischem Handeln in Richtung mehr Gerechtigkeit für Frauen, wobei sie den Meinungsstreit mit systemstabilisierenden Frauen nicht scheut.

Wenn ich hier für Frauensolidarität im Sinne politischer Parteilichkeit plädiere, dann löse ich den Begriff damit gleichzeitig von den traumhaften Vorstellungen gelingender Frauenbeziehungen. Natürlich ist es wünschenswert, daß sich Frauensolidarität paart mit Frauenfreundschaft, aber so wie jede Form von Liebe läßt sich auch Frauenfreundschaft nicht einfach herstellen, schon gar nicht verordnen. Frauensolidarität im Sinne von Parteilichkeit dagegen kann zum politischen Programm einer Frauenbewegung werden, wenn sie nüchtern-realpolitisch bleibt. *Keine Frau ist befreit, solange nicht jede Frau befreit ist.* Dieser feministische Slogan kann der Grundgedanke einer politisch agierenden Frauensolidarität sein und auch gutsituierte, privilegierte Frauen dazu veranlassen, sich für die Verbesserung der Arbeitsplatzsituation von Hilfsarbeiterinnen u.v.a.m. einzusetzen. Ich kann auch mit Frauen politische Aktionen starten, die nicht zu meinen persönlichen Freundinnen zählen, die ich mir auch

nicht zu solchen machen möchte. Aber aufgrund ihrer Ausbeutungssituation, ihrer Benachteiligung rufen sie meine politische, christliche Parteilichkeit wach.

3.3. Von der Frauensolidarität zur allgemeinen Parteilichkeit für die marginalisierten Frauen

Notwendiger, weil gesellschaftlich durchschlagskräftiger, als diese beschriebene Frauensolidarität ist allerdings eine allgemeine, von Männern und Frauen gemeinsam praktizierte Parteilichkeit für die marginalisierten und ausgegrenzten Frauen in Österreich, Europa und weltweit. Gerechtigkeit für Frauen darf nicht länger die Sache von Frauen bleiben, sondern muß zum universalen Prinzip humanen Handelns werden. Nur in einem gemeinsamen Engagement von Frauen und Männern für die Aufhebung kapitalistisch-patriarchalen Unrechts können alte Verwundungen geheilt, kann Versöhnung und in der Folge eine erneuerte, partnerschaftliche Gemeinschaft von Frauen und Männern möglich werden.²¹ Von Männern geübte Parteilichkeit und Solidarität mit Frauen beginnt mit dem offenen Hören der anderen Stimmen von Frauen, setzt fort mit der Destruktion der herkömmlichen Männerrolle und dem mutigen Suchen nach neuen, lebensfreundlicheren Männerbildern und mündet in die Entwicklung eines Gerechtigkeitsgefühls, das Verzicht auf Machtpositionen möglich macht.

²¹ Vgl. Jim Wallis, *Die Seele der Politik. Eine Vision zur spirituellen Erneuerung der Gesellschaft*, München 1995, 178ff.